5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Gebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Lilbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 2981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 269 | Halle, Sonnabend den 29. September | 1917

In Flandern lebhafter Artilleriekampf.

Staatssekretär von Kühlmanns Ausführungen im Hauptausschuß.

(W. T. B.) **Berlin**, 28. Sept., abends. (Amtlich.) **In Flandern lebhafter Artilleriekampf.** Sonst nichts von Belang.

Berlin, 28. September. Nachdem der schwere Großkampf an der flandrischen Front am 26. September bis gegen Mitternacht fortgesetzt war, löste er sich in Teilangriffe auf, die bis zum Morgen des 27. Septbr. andauerten. Vormittags hielt sich die Artillerietätigkeit bei dunstigem Wetter in mäßigen Grenzen. Gegen Mitternacht setzte erneut von Zonnebeke bis in Gegend Zandvoorde Trommelfeuer ein. Um 7 Uhr abends erfolgte, von mehreren Tanks begleitet, ein starker englischer Teilangriff in Gegend St. Julien. Zu gleicher Zeit lag auch auf unsern Stellungen nordöstlich Frezenburg bis Zonnebeke stärkstes Trommelfeuer, dem ebenfalls ein starker englischer Vorstoß in Gegend östlich Hooge folgte. Beide Angriffe wurden unter blutigen Verlusten für den Feind im Feuer und im Nahkampf abgeschlagen. Die Blutopfer Englands in diesem aussichtslosen Kampf um die U-Bootbasis steigern sich infolge der Dauer wiederholter Angriffe und bei dem rücksichtslosen Menscheneinsatz in erschreckender Weise und lassen sich in eine Linie stellen mit der nutzlosen Menschenverschwendung der Generale Brussilow, Nivelle und Cadorna.

An der Arras- und Aisne-Front war die Artillerietätigkeit zeitweise lebhaft. Eigene Stoßtrupps und Patrouillenunternehmungen brachten uns Gefangene ein.

Oestlich der Maas, südöstlich Beaumont griffen Stoßtrupps schwarzer Franzosen unsere Gräben an und wurden unter schweren Verlusten im Nahkampf abgewiesen. Von 10 Uhr vormittags an lebte die Artillerietätigkeit auf, steigerte sich von mittags an gegen den Navrillenwald zu größerer Heftigkeit und griff bis in Gegend Bezonvaux über. Erkundete feindliche Ansammlungen wurden mehrfach unter wirksames Vernichtungsfeuer genommen. Auch nördlich Mihiel brach ein dreimaliger Vorstoß einer stärkeren feindlichen Abteilung in den frühen Morgenstunden des 27. September in unserm Feuer zusammen.

Im Osten an der Düna und in Mazedonien herrschte zeitweise an einzelnen Stellen lebhaftere Feuertätigkeit.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) **Wien**, 28. September. Amtlich wird verlautbart:

In der Tirolerfront stellenweise erhöhte Kampftätigkeit. Sonst nichts besonders Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Die Ausführungen des Staatssekretärs von Kühlmann im Hauptausschuß.

Berlin, 28. September. Im Anschluß an die Rede des Reichskanzlers nahm Staatssekretär von Kühlmann das Wort. Er bezeichnete die Nachricht über eine deutsche Note betreffend Belgien als eine der dreistesten Erfindungen, wahrscheinlich französischen Ursprungs. Die Note des Papstes sei ein unverweilliches Ruhmesblatt in den Annalen der päpstlichen Diplomatie. Die Antwortnote der deutschen Regierung verkörpere in ihrer Entstehung und in ihrem Inhalt den Willen der überwiegenden Mehrheit der Deutschen. Sie sei das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und den Vertretern des deutschen Parlaments. Die Behauptung, es gäbe in Deutschland eine Politik der Regierung und eine Politik des Volkes, ist eine Legende. Lächerlich ist auch die Behauptung von weitauseinandergehenden Auffassungen im Schoße der Regierung, von Divergenzen zwischen der Reichsleitung und der obersten Heeresleitung.

Des weiteren führte der Staatssekretär noch aus: So lange unsere Gegner von dem Wahn ausgehen, es könnte ein Augenblick kommen, in dem das deutsche Volk unter das kanbinische Joch verächtlicher Forderungen kriechen könnte, so lange wird dem Schwert das Wort bleiben müssen. Ein einiges Deutschland kann nicht zerschlagen werden.

In der nun folgenden Erörterung erklärte der Reichskanzler: Ein freisinniger Abgeordneter hat richtig ausgeführt, daß die Stellung der Reichsleitung zu den Kriegszielen durch meine Antwort, auf die päpstliche Friedensnote klar unsichtbar wird. Da in dieser Antwort die Friedensbundgebung vom 19. Juli ausdrücklich erwähnt ist, bedarf es weiterer Klarstellungen nicht mehr.

Im übrigen habe ich folgendes zu erklären: Die in den letzten Tagen lebhaft erörterte Nachricht, daß die Reichsleitung bereits mit dieser oder jener feindlichen Regierung in Verbindung getreten sei und daß hierbei auch einer, wie ich höre, ziemlich weiterbreiteten Auffassung die deutsche Reichsleitung von vornherein besetzte Gebiete und sofort die wertvollsten Verhandlungsobjekte für kommende Friedenserörterungen preisgegeben haben sollte, ist unzutreffend.

Ich stelle fest, die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand. Dies gilt auch für Belgien.

Im weiteren Verlauf erklärte der Staatssekretär des Aeußern den Artikel in den „Münchner N. N." für eine Redaktionsarbeit, für die seitens der Reichsleitung naturgemäß eine Verantwortung nicht übernommen werden kann.

Berlin, 28. September. Am Schluß der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages wurden noch verschiedene Fragen angeschnitten, wozu der Staatssekretär von Kühlmann erklärte:

Die befriedigende Regelung des Tore-Zwischenfalles mit Argentinien war der amerikanischen Regierung anzugeben. Doch wollte sie durch Veröffentlichung der Depeschen des Grafen Luxburg das Verhältnis zwischen uns und Argentinien von neuem stören. Graf Luxburg wurde sofort hierher berufen, um sich zu verantworten. Dem argentinischen Gesandten wurde unverholen ausgesprochen, daß wir die Fassung der Depeschen unseres Gesandten mißbilligen, deren Inhalt auf die Entschließe und Versprechungen der deutschen Regierung keinen Einfluß gemacht habe. Die Lage in Argentinien ist jetzt doppelt schwer zu übersehen, wo wir keinen Gesandten mehr dort haben.

Die Beziehungen zu Spanien sind entsprechend den Ansichten der Monarchen und der Völker in den Grundzügen gut. Die Schwierigkeiten aus dem U-Bootkrieg sind für Spanien besonders groß, die Ausseinandersetzungen nicht immer leicht. Die spanischen Wünsche lassen sich nicht immer erfüllen, trotz allem guten Willen, dem spanischen Volke entgegen zu kommen. Wieder fand sich aber stets ein für beide Völker erträglicher Weg.

Der Staatssekretär ging dann in sehr herzlichen Worten auf die Fürsorge und Liebestätigkeit der Holländer ein, die umsomehr anzuerkennen sei, als Holland unter der wirtschaftlichen Blockade der Entente erheblich leide. Er fuhr dann fort: Mehr ein kommerzielles Abkommen, das im wesentlichen den Holländern Kohlen und Vorteile auf dem Gebiete des Kreditwesens geben soll, ist eine völlige Einigung noch nicht erzielt, läßt sich aber bei dem beiderseitig vorhandenen guten Willen erhoffen.

Die unerfreuliche Wirkung der amerikanischen Publikation in Schweden wird, wie sich annehmen läßt, überwunden werden können. Die innern Folgen der Wahlen in Schweden lassen sich noch nicht klar übersehen. An der korrekten Haltung Schwedens wird ihr Ausfall nichts ändern.

Dr. Helfferich gab dann noch vertrauliche Auskunft über unsere Handelsverhältnisse zu Dänemark.

Weiterberatung: Sonnabend. Soziale und Soldatenfragen.

Schwedens äußere Politik.

(W. T. B.) **Stockholm**, 27. September. „Stockholms Dagblad" beschricht in einem Leitartikel die Regierungsfragen und meint, diese könne nicht nur nach innerpolitischen Gesichtspunkten bestimmt werden, sondern müsse ihre Lösung mit Rücksicht auf die außerpolitische Lage finden. Sollten sich Herr Swartz und seine Kollegen verbindert sehen, auf ihren Posten zu bleiben, so müsse man wenigstens unverzüglich die Forderung aufstellen, daß mit der Bildung des neuen Ministeriums solche Männer beauftragt werden, die in Wort und Tat eine wirklich loyale und unparteiische Politik verfolgen haben. Auch auf liberaler Seite liege man wohl ein, daß Männer wie Branting, Palmstjerna und Nyeisvärd für eine Regierung mit Aufgaben wie das neutrale Schweden während der Kriegszeit völlig ungeeignet seien. Brantings herrschende Stellung innerhalb der sozialdemokratischen Partei müsse unbedingt jede Regierung rücksichtslos machen. Von seiten der Regierung fordere man daher mit aller Bestimmtheit, daß an der bisherigen Neutralitätspolitik unerschütterlich festgehalten werde.

Argentinien mobilisiert.

(T. U.) **Lugano**, 28. September. Es wird gemeldet, daß Argentinien seine Land- und Seemacht mobilisiert.

(T. U.) **Lugano**, 28. September. Wieder 200 000 Personen versammelten sich in den Straßen von Buenos Aires, um den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland zu feiern. Es wurden Reden gehalten und eine Abordnung gewählt, die der Kammer zu dem gefaßten Entschluß Glückwünsche aussprach.

Blutige Unruhen in Argentinien.

Buenos Aires, 27. September. Die Ausständigen griffen mehrere Straßenbahnwagen mit Gewehrschüssen an. Eine Person wurde getötet, mehrere verwundet. Ein Geschwader ist in Buenos Aires eingetroffen. Marinesoldaten sind gelandet, um die Wasserleitung und die Elektrizitätswerke zu bewachen.

Auch Uruguay und Paraguay.

Basel, 28. September. Der Kongreß von Uruguay wurde, wie Havas aus Montevideo meldet, zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, um die Frage des Bruches mit Deutschland zu erörtern. Wie Havas weiter aus Asuncion meldet, beabsichtigt die Regierung von Paraguay die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen. Der frühere Präsident hat zum Zeichen des Protestes sein Senatoren-Mandat niedergelegt.

Zur bevorstehenden Ententekonferenz.

„Lokal-Anzeiger" aus Genf: Nach dem „Petit Parisien" wird die bevorstehende Ententekonferenz Verhandlungen über die Unterstützung Italiens gewidmet sein.

Immer noch auf hohem Pferde.

Haag, 28. September. „Manchester Guardian" schreibt: Ehemals hatten wir nicht die Absicht, Deutschland zu vernichten, aber im August 1914 wurde es uns klar, daß die deutsche Macht, so wie sie seit Jahren organisiert und geleitet wurde, mit den Begriffen von Recht und Freiheit in der übrigen Welt unvereinbar war und daß so lange keine Ruhe einkreten würde, als bis diese Macht niedergerungen ist, das Recht wiederhergestellt und seine Opfer, wie Frankreich, entschädigt würden. Vielleicht wäre es das beste, die heutige Entente in einen bewaffnenden Bund umzuwandeln, um einen dauernden Frieden zu sichern. Wenn die Zentralmächte diesem Bunde beitreten wollen, würden wir es ihnen nicht verweigern. Aber wir müssen zuvor darauf bestehen, daß eine gerechte Regelung erfolgt und die Geschädigten entschädigt werden. (Lok.-Anz.)

Französische Friedenspioniere.

Genf, 27. September. Der Ausschuß der Pariser Minderheit-Sozialisten, der die am Sonntag stattfindende Volksversammlung des sozialistischen Seineverbandes vorzubereiten hat, beschloß, die energische Fortsetzung der Friedensaktion zu verlangen. Er sprach sich in einer grundsätzlichen Entschließung für die nochmalige Definition der Ententekriegsziele, gegen die Mitarbeit an der Regierung und gegen die Geheimdiplomatie aus und beauftragte dem Parteitag von Bordeaux vorzuschlagen, die Aushändigung der Pässe nach Stockholm mit allen Mitteln zu erzwingen. Eine besondere Entschließung der Zimmerwalder Gruppe beantragte auch die Ablehnung der Kriegskredite. (Voss. Ztg.)

Die russische Sehnsucht nach Frieden.

Loda, 28. September. Die Lodzer „Gobaina Polisk" vom 26. September berichtet, daß in Petersburg aus Anlaß der Eröffnung der demokratischen Konferenz große Demonstrationen stattfanden, bei denen viele Tausende große Umzüge über fast alle Straßen und Plätze Petersburgs veranstalteten und den Frieden so laut und heftig ausschrien, daß die Polizei und das Militär die Eingänge zu den Gasthäusern, die Hotels besetzen mußten, um die fremden Botschafter vor der ihnen drohenden Gefahr zu schützen zu nehmen. Die demokratische Konferenz selbst hat einen auch von dem Soldaten- und Arbeiterrat in Moskau, Kronstadt, Odessa, Kiew und anderen Stadtgemeinden Rußlands unterstützten Beschluß durchgesetzt, daß die interministische Regierung sofort Friedensunterhandlungen in energischer Weise beginnen soll. (Voss. Ztg.)

Lenin wieder in Petersburg?

Petersburg, 28. September. Die Blätter verzeichnen das Gerücht, daß Lenin nach Petersburg zurückgekehrt sei. Der Minister des Innern ordnete an, daß Lenin, wenn er in Petersburg entdeckt wird, verhaftet werden soll, daß die Verhaftung aber nicht im Sitzungssaal der demokratischen Konferenz stattfinden dürfe.

„Wilhelm läßt das revolutionäre Rußland schonen."

Bern, 27. September. Die „Morning Post" vom 26. September bringt einen äußerst pessimistisch gehaltenen eingehenden Bericht ihres Petersburger Korrespondenten über das russische Chaos, der in folgenden Endsätzen gipfelt: Rußland wird von der Macht der Pöbelherrschaft bedroht und immer weiter auf dem Pfade der Selbstvernichtung getrieben. Rußland steht am Vorabend neuer Umwälzungen. Der Gang der Ereignisse in Rußland während der letzten sechs Monate hat ausschließlich Deutschland zum Vorteil gereicht. Die Arbeiter erklären jetzt unter dem Einfluß deutscher Söldlinge: „Wilhelm läßt das revolutionäre Rußland schonen . . ."

Daß die englische Zensur solche Veröffentlichungen zuläßt, kennzeichnet das Verhältnis Englands zu Rußlands.

Kerenski auf der demokratischen Konferenz.

Petersburg, 28. September. Nach der Wahl des Bureaus ergriff Kerenski, von der Mehrzahl der Teilnehmer mit lebhaftem Beifall empfangen, das Wort. Er begrüßte die Konferenz namens der Regierung der russischen Republik und als Oberbefehlshaber und führt fort: Er habe seit langem Nachricht über den sich vorbereitenden Staatsstreich Kornilows gehabt und alle Maßnahmen getroffen, um diesen unerfreulichen Ereignissen vorzubeugen. Seit der Ernennung Kornilows zum Oberbefehlshaber habe das Hauptquartier begonnen, ein Ultimatum über das andere an die vorläufige Regierung zu richten. Ziemlich lange Zeit haben die Kämpfe der beiden Richtungen gestanden. Kurz vor der Moskauer Konferenz sei der Regierung ein neues Ultimatum vom Hauptquartier überreicht worden, das im Weigerungsfalle gedroht habe, die Konferenz zum Scheitern zu bringen. Aber die Regierung habe auch dieses Ultimatum zurückgewiesen. Nach dem Zusammenbruch bei Riga sei die Aufforderung des Hauptquartiers noch eindringlicher geworden.

Die Regierung habe sogar beabsichtigt, daß in Zukunft keine Umbildung des Kabinetts ohne die Genehmigung des Hauptquartiers stattfinden darf. Zu derselben Zeit, als die Annäherung der militärischen Zone infolge des Falles von Riga stattfand, verlangte Kornilow, daß alle Truppen der Hauptstadt ihm unterstellt werden sollten. Die Regierung verweigerte dies entschieden, da sie voraussichtlich aus einer solchen Maßnahme gefährliche Folgen haben würde. Kerenski kam dann weiter auf die bereits bekannten früheren Vorkommnisse zu sprechen, setzte Daten auseinander, daß er energisch und unverzüglich handeln mußte, angesichts der plötzlichen unerwarteten Bewegung der Armee General Krymows gegen Petersburg. Auf das Programm der Konferenz übergehend, erklärte Kerenski: Die Regierung müsse aussprechen, daß in diesem Augenblick mehr als jemals das Land eine große, sehr große Anstrengung machen müsse, denn die Anarchie wächst unwiderstehlich und verbreitet sich im enormen Wellen über den ganzen Staat. Kerenski führte eine Telegramm aus Helsingfors an, worin die Regierung benachrichtigt wird, daß die örtlichen revolutionären Gewalten nicht erlaubten, die Wiederherstellung des Landtages, der sich aufgelöst hatte, zu verhindern. Die Maximalisten klatschten Beifall und schrieen: „Bravo! Sehr gut." Kerenski wandte sich gegen ihre Bänke und sagte: Mitbürger! Jeder, der den Verstand noch nicht verloren hat, wird diesen Beifall zu würdigen wissen, besonders in dem Augenblick, wo uns die Annäherung einer deutschen Flotte gegen den finnischen Golf gemeldet wird. Wenn die Regierung und das Land die Konferenz in fester und kategorischer Stimme sprechen hören, wird die Sache der Gegenrevolution unwiderruflich verloren sein. Das ist um so notwendiger, als wir von der Front große Ereignisse erwarten und nicht wissen, mit welchen Mitteln wir ihnen die Stirn bieten sollen. Kerenski schloß seine Rede, indem er sagte: Ich habe bisher als Mensch gesprochen, jetzt spreche ich als Inhaber der obersten Gewalt und erkläre von neuem, daß jeder, der die freie russische Republik antastet, die ganze Macht der russischen Regierung erfahren wird.

Kerenskis Stellung erschüttert.

(T. U.) **Amsterdam**, 28. September. Die holländische Presse bespricht eingehend die Konferenz der demokratischen Organisationen in Petersburg und bemerkt dabei, daß die Dinge für Kerenskis Regierung eine ungünstige Wendung genommen hätten. Außerdem betrachtet man den Rücktritt Terestschenkos und Karatschows als sehr ernst. „Handelsblad" schreibt: Die Beschlüsse, die auf der Konferenz gefaßt werden, können nicht nur für die politische Lage Rußlands, sondern auch für ganz Europa von großer Bedeutung sein.

Lugano, 28. September. Wie „Corriere della Sera" aus Petersburg berichtet, ist die Stellung Kerenskis ernstlich erschüttert. Nichtsdestoweniger sei schon anzunehmen, daß er freiwillig zurücktreten werde, da er damit vor Europa anerkennen würde, daß die politische Macht in Rußland ausschließlich an den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat übergegangen sei. Andererseits scheint aber auch ein Widerstand Kerenski angesichts der Bedeutung, die dieses revolutionäre Organ erlangt hat, schwer denkbar. Kerenski verschiebt aus politischen Gründen seine Rückkehr vom Hauptquartier nach Petersburg. (Lok.-Anz.)

Eine Friedensmission Kerenskis an Ribot?

Kopenhagen, 27. September. Professor Rickenowitsch von der Sorbonne-Universität, der Mitglied der russischen sozialrevolutionären Partei ist und als Delegierter an der Moskauer Staatskonferenz teilnahm, hat, wie der „Politiken" gemeldet wird, eine besondere Friedensmission Kerenskis an Ribot übernommen. Der Professor erklärte, daß die Lage in Rußland sehr beunruhigend sei, daß aber keiner der führenden Männer an einen Sonderfrieden denke.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709296/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(28. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich von mittag an der Feuerkampf wieder. Abends lag Trommelfeuer auf dem Gelände östlich von Ypern. Dort schritten die Engländer zu starken Teilangriffen nordöstlich Fregenburg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Maasufer sind wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen. Am Wege Ypern–Roeschenbaele ist der Feind noch in einigen Trichtern unserer Frontlinie.

An der Küste war abends die Artillerietätigkeit lebhaft. Auch in mehreren Abschnitten der Front im Artois nahm sie zeitweilig zu.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne und in der Champagne schränkten schlechte Sicht und Strichregen die Gefechtstätigkeit tagsüber ein; abends lebte sie auf. An mehreren Stellen haben unsere Erkundungen guten Erfolg.

Vor Verdun wurde nachmittags der Artilleriekampf stark.

Auf erfolgreichen Kampfflügen schoß in den letzten Tagen Oberleutnant Berthold seinen 25., Leutnant Wüsthoff den 22. und Leutnant von Bülow den 21. Gegner ab.

Oberleutnant Waldhausen gelang es gestern, ein Flugzeug und zwei Fesselballons zum Absturz zu bringen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nur in wenigen Abschnitten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer erhob sich die beiderseitige Feuertätigkeit bis zum gewöhnlichen Maß.

Mazedonische Front.

Artilleriegeplänkel im Stumbi–Struma-Tal. Stärkeres Feuer war nur im Bogen von Monastir und südwestlich des Doiran-Sees.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Ein kühner Streich von vier deutschen Soldaten vor Verdun.

Von besonderer militärischer Seite aus dem Felde wird geschrieben:

Das übliche Trommelfeuer. Drei Tage und drei Nächte. Schwerste Kaliber. In Chaume-Wälde splittert's und kracht's; Baumstämme und Wurzelreisen fliegen durch die Luft, der Berg bebt in seinen Grundfesten. Es ist wie vor dem jüngsten Gericht. Dranten in der Grenze-Schlucht ist die Hölle los, dicke, gelbe Rauchschwaden schwimmen hart am Boden, sich träge durch das heulende, mitunter gleichreiche Tal. Und über allen Straßen und Gräben bellende Schrapnells mit ihrem Weinegen. Blitz, Feuer, Eisen, Stahl, Gas, Tod, drohender Tod allsberall. Und auf bellem, pulvergeschwärztem, aufgewühltem Waldhang, in Trichter gedrückt, hinter Stämmen kauernd, an die zitternde Erde geschickt, Menschen, noch lebende Menschen in diesem gewaltigen, rasenden Toben.

Höchste Alarmbereitschaft. Wenn sie doch bald kommen möchten! Warten mit schlagendem Schläfen und fieberndem Pulsen. Gemächlich verstreichen . . . Da, am Morgen des vierten Canalentages, am 6. September, nach schreckbewollter Artillerievorbereitung, greift der Franzose an. Beunruhigt vom Trübnachtel und unter dem Schutz eines starken Feuerriegels, gelingt es ihm, sich unbemerkt an das Chaos der deutschen Stellung heranzuarbeiten und einzudringen. Heldenhaftes Ringen, Tod in Ehren, Zahn gegen Zahn. Rechten und Schlagen und Schießerei. Seitengrabe Franken, Reihen fallen. Handgranaten krepieren. Jedes Granatloch gleicht einer hartnäckig verteidigten Festung. Niemand hat Zeit für den anderen. „Hau zu und hilf dir selbst!" Da hocken wir in einem Trichter, harte, entschlossene Gesichter unter den Stahlhelmen, heißen blutiges Verbrechen rings umher, trotzen dem Verderben. Wege dem Franzmann, der nahe kommt. Aber einmal verläßt sie ihr Glück. Blindlings überfallen, mehrmals mit der Pistole bedroht und niedergeballen, lassen sich die Braven schließlich zwingen, die Waffen abzulegen, um das nackte Leben zu retten. „Alle gefangen!" Und der Feind eilt in der Nachtung nach den transzösischen Gräben: bersten acht einer Wut! Die vier jagen. Da ist aber keiner begeistert, versuchen sie gleich darauf, sich in dunstigem Walde der Bewachung zu entziehen und sich zu ihren deutschen Kameraden zurückzuretten. Auf solchem Wege schwerzeichte die eine zweite Transzösenwelle und nimmt die Braven wieder fest. Doch im Tumult und der nervösen Hast dieser Stunden wissen sie auch nicht mehr, als sie nach ihrer Ausgangsstellung zu weisen. Und vorüber sind sie. Zum zweiten Male versuchen die wackeren Zeitgenossen zu entkommen, verlieren indessen im Nebel wieder die Orientierung und nicken es vor. In einem Granatrichter verkriechen sich, bis es sich auffällt. Als es lagert ist, wagen sie es, den Hügel herabzuklettern, um die Cranes-Schlucht zu erreichen. Plötzlich stehen sie dicht vor einem mittelstiefen deutschen Grabenstück, hier Meter aus hohen Unterstand. Zum Unglück haben es aber Franzosen besetzt. Zu feindseliger Augenpaare sind auf sie gerichtet und die Läufe zweier Schnellabgewehre starren ihnen entgegen. Flucht ist sicherer Tod. Was nun? Blitzschnell ist die Lineingerissen und haben wieder die Pistole auf der Brust. Uhr, Brieftasche, Messer, Geld, sämtliche Wertsachen werden ihnen abgenommen. Trostlos und erschöpft sitzen sie dann da, inmitten ihrer Feinde. Kälte zum dritten Male schon gefangen. Und nun bleibt wohl wenig Hoffnung mehr. Es wird beraten und man kommt überein, daß ein Zurückschießen bei Tag unmöglich ist, denn ein deutsches Maschinengewehr bestreicht ruhelos das ganze Hintergelände und flankiert selbst das Grabenstück. So kauert nun der deutsche Unteroffizier, durch einen Schuß in die Hand verwundet, mit seinen drei Leuten zwischen den Franzosen. Es ist ihnen verboten, über die Deckung zu sehen, der Feind indessen, hier eingekeilt, rechts und links scheinbar ohne Anschluß, sucht durch öfteres Winken mit Tüchern irgendeine Verbindung zu erwirken. Aber jedesmal, wenn einer den Arm hochhält, zischen Kugeln wütend darüber weg. So geht es tag- und nacht. Das traurige, hoffnungslose Spiel, je mehr der Tag wächst desto mürber wird das bedrängte Transzösenhäuflein; schon sind sie nicht mehr so grob, das macht wahrscheinlich eine gewisse Bellemmung. Und gegen Abend beginnt der Tanz von neuem; diesmal aber sind es die deutschen Granaten, die in die Gegend prasseln; ganzes Maschinen-Gewehr bestreicht den Graben vorne und aus der Flanke. Wohl in der Vorahnung ihres Schicksals haben die Franzosen den vier Deutschen eilends alle abgenommenen Sachen zurückgegeben. Dann aber fliegen sie alle platt auf dem Boden, das Gesicht an die Grabenwände gepreßt. Knapp über ihnen pfeift und surrt jedesmal das Verderben. Den armen Gefangenen schlägt das Herz höher. Vielleicht werden wir jetzt befreit! Aber das wilde Feuer! Nur jetzt nicht noch sterben müssen durch die eigenen Kameraden. Ach, sie wissen ja drüben nichts von der Not der vieren! Den ganzen Tag haben sie schon von Flucht getrümmt und auch allerhand zusammengeredet. Jetzt, wo alle so still und einschüchtert übereinander liegen, durchzuckt sie ein kühner Gedanke. Kurze Verständigung durch Blicke und Winke, nur Sekunden — doch schnellen die vier. „Die Deutschen kommen!" schreit einer und die übrigen schreien's, brüllen's nach! „Die Deutschen kommen!" Zugleich springen sie in die transzösischen Gräben auf den Deckung. Das wirkt auf den Feind wie ein elektrischer Schlag. Aufspringen und den Kopf verlieren ist eins. Krachen und Zischen trägt vollends zur Verwirrung bei. Die Bestürzten glauben, die Prussiens säßen ihnen schon im Nacken und einzeln schnellen sie sofort ab. Nun zurückziehen und ist unmöglich, in den Tod erschreckene Franzosen vor sich her durch den Graben, bis sie kurz darauf links weiter auf jubelnde deutsche Kameraden stoßen. Gerettet. Nicht nur glücklich zurückgekommen sind sie, sondern haben durch List und Geistesgegenwart eine achtfache Ueberzahl gefangen und zwei Schnellabgewehre erbeutet.

Ein kühner Streich und fast Unglaubliches haben diese vier jungen, frischen Rheinländer geleistet. Jetzt sind sie zurück zur Ruhe und erzählen mit heiterem Lachen ihr spannendes Abenteuer. Seine kaiserliche Hoheit, der deutsche Kronprinz hat sie zu sich gerufen, um die tapferen Soldaten persönlich kennen zu lernen. Der Lohn für sie, scheinbar hier nicht viel, aber nicht ausleiden. Das ganze Ereignis zeigt wieder einmal deutlich den Wert des einzelnen Mannes, besonders wenn er sich im gegebenen Augenblick rasch zu helfen weiß und das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Die Kämpfe um den San Gabriele.

Von Hans Georgy, Berichterstatter.

Kriegspressequartier, 21. September.

Die Kämpfe, die sich während der letzten Monatsschlacht zuerst um den Monte Santo zog, nachdem dieser unsiegbar feindlichen Naungeschützes bei Nacht freiwillig geräumt worden war, um den Nachbarzipfel des San Gabriele abspielt, gehören zu den allerfurchtbarsten Begebenheiten dieses Krieges. Auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze hat die Erbitterung und Verbissenheit des Ringens nur in Ausnahmefällen keinen Grenzen von Santo Gabriele erreicht. Drei Wochen tobte die Schlacht, und sie ist eigentlich noch nicht abgeschlossen, denn die ich ununterbrochen fortspinnende Beschießung spricht dafür, daß die Italiener die Stürme auf den San Gabriele zu erneuern gedenken. Sie haben, um diesen Gipfel zu gewinnen, die tapfersten Opfer gebracht, haben dabei ein hohes Maß von Tapferkeit in die Waagschale geworfen. Ueberdies hat die Führung aus allen Energiequellen geschöpft, um dieses kleine örtliche Ziel zu erreichen. An der gewaltigen Uebermacht der Infanterie und der Artillerie, die die Italiener aufwenden, kann man erst ermessen, was die Bezwingung des Abschnittes in diesem Kampfe, bei dem es buchstäblich bis ans Messer ging, geleistet haben.

Eine einzige Brigade verteidigte den Berg, und als die Kämpfe ihren Höhepunkt erreicht hatten, war es immer eine schwache Brigade, die bloß aus fünf Bataillonen bestand. Meinen kann genug hinzuzufügen, daß in der Front befinden sich auch heute nicht mehr als acht Bataillone, während der italienische Angriff gegen unsere fünf nie weniger als 24 Bataillone ins Treffen brachte — im ganzen sind es mindestens vier Divisionen gewesen, die der Feind, nachdem er ihnen mit furchtbar zusammengefaßten und immer wieder erneuterten Artilleriefeuer den Weg gebahnt, gegen den Frontabschnitt warf, der kaum zwei Kilometer breit ist. Von den italienischen Brigaden, die sich hier abgekämpft haben und bei Verlusten bis über 50 v. H. beträchtlich zusammenschrumpften, sind folgende durch Gefangene festgestellt: Forli, Palermo, Messina, Treviso, Arno, Campobasso, Avellino, Girgenti, Elba, Foggia und Napoli. Dieser Schwall von Soldaten brandete in unzähligen Wellen gegen eine Stellung, die durch zwei Wochen allein von unserem unterstützenden Infanterieregiment Nr. 87 und vom Kärntner Jägerbataillon Nr. 9 verteidigt wurde. Erst nachdem sie das Aeußerste geleistet hatten, wurden beide Truppenkörper abgelöst.

Die Hauptwucht der Schlacht begann am 17. August. Es war den Italienern in diesem Abschnitt zunächst um den Monte Santo zu tun, der von Dalmatinern des 22. Infanterieregiments verteidigt wurde. Schon am 18. August sollte der italienische Hauptangriff erfolgen, wurde aber verschoben, weil die Truppen sich weigerten und ohne Bereitstellung der Artillerievorbereitung forderten. Die Verzögerung gab aber nur unserer Artillerie Gelegenheit, den Feind in seinen Anmarschräumen und in Sammellagern der Reserven zu fassen. Eine furchtbare Wirkung übten die 30,5 Mörser aus. Ein italienischer Gefangener sagte: Es ist, wenn man so ein Geschoß auch nur in größerer Entfernung niedergehen hört, geradezu so, wie wenn einem die Seele mit einem Stoppelsieher aus dem Leibe gezogen würde.

Den Monte Santo suchten die Italiener durch umfassenden Angriff von Norden und vom Doljattel her, bei den Mt. Santo vom San Gabriele aus zu nehmen. Vergebens! Allein am 19. August wehrten die 22er und auf dem Doljattel die Unterstützer zehn Angriffe ab. Das ging nun täglich so bis zum 23. August. Die Abhänge des Berges waren bereits mit italienischen Leichen überstäut. Gleichzeitig wurde unten im Wippachtal der Sagrado Wald mit beiderseitigem Wirkerfolg gestürmt. Indessen war es aber dem Feinde gelungen, die schwachen Kräfte, die sich ihm weiter nördlich bei Brh entgegenstemmten, mit der Wucht einer fast achtfachen Ueberzahl zurückzudrücken. Die Folge davon war, daß in der Nacht auf den 24. August der Monte Santo kampflos geräumt werden mußte. Tags darauf gab es noch ein Trommelfeuer auf ihn und wieder einen Angriff, der natürlich ins Leere ging. Gleich wollten aber die Italiener über den Doljattel hinweg auch nach dem San Gabriele hinüber, gerieten aber so gründlich ins Feuer unserer Artillerie, daß sie sofort wieder zurückfluteten und ließen nicht locker. Sofort begann eine heftige Beschießung des San Gabriele, und dann gab es bis Mitternacht nicht weniger als zwölf Angriffe auf den Nordteil des Berges. Alle vergebens, ebenso wie die an den folgenden Tagen. Nur ein schmales Stück der Stellung vermochte der Feind zu überwältigen, verlor es aber unter dem Gegenstoß der 87er wieder und mußte nach stundenlangem Nahkampf zurück.

Aehnliches ereignete sich noch mehrere Male. Kritisch wurde die Lage am 3. September, wo die Italiener alle Kräfte zusammenfaßten, um ihr Ziel zu erreichen: Zuerst besonders schweres Artillerie- und Minenwerferfeuer, das auch alle hinteren Stellungen gründlich heimsuchte. Dann Massenangriff. Diesmal ist der Widerstand vergebens. Das Unabwendbare geschieht. Der Gipfel ist in Feindeshand, doch nur für kurze Zeit. In breitem Schwall fällt das tschechische Landsturmregiment Nr. 25 heran. Den Seinen voran stürmt der Oberst Knöfler. Nach kurzem Kampf weichen die Italiener. Nur mühselig können sie noch den Stützpunkt Nord und die Cote 552 behaupten. Die Unsrigen wollen aber diese kleine Einwuchtung unserer Front nicht ertragen. Es sind indessen andere Truppen in Stellung gekommen, ein Honvedregiment und die Oberösterreicher Nr. 59. Diesen gelang es endlich am 12. September mit überraschendem Sturmstoß, der auf jede Artillerievorbereitung verzichtet, die „Korrektur". 35 Offiziere und 600 Mann werden gefangen, zwölf Maschinengewehre erbeutet. Die beiden anstürmenden Linzer Bataillone haben da mindestens vier italienische Bataillone über den Haufen geworfen. Von ihnen war nun wieder vollständig in unseren Händen und ist es noch heute.

z.

Kriegsallerlei.

Münchhausen an der Ostfront.

Einer im Auftrage der „Zeitung der 10. Armee" erscheinenden Auslese lustiger Aufschneidereien von Feldgrauen im Osten entnehmen wir das folgende, höchst „unirgendwo" Kriegserlebnis: „Wir lagen den Russen auf 100 Meter gegenüber. Der Schießbrunnendienst wurde langweilig, und ich beschloß, einmal den Russen zu machen. Ich wollte den nicht mehr ungewöhnlichen unterirdischen Weg. Diese Art des Verkehrs ist sehr beliebt und einfach. Man gräbt sich einen Maulwurfstunnel, weil es doch nun mal ein Maulwurfskrieg ist. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte ich den Russen erreicht und stand mit einem russischen Schützengraben gegenüber, als die Sonne gerade ihr hohes Antlitz zeigte. Die Russis waren bei der Morgentoilette. Ich sagte: „Guten Morgen, meine Herren!" und wollte mich in aller Form vorstellen, wie es die einfachste Höflichkeitsform gebietet. Doch ich hatte nicht mit der russischen Unkultur gerechnet. Dann kann wurden sie meiner ansichtig, so stürzte ein Russ mit einem Maschinengewehr auf mich zu. Ich natürlich nicht faul, zurück in den Maulwurfstunnel. Der Russe hinterher. Es begann eine wilde Jagd. Ich hatte einen Vorsprung; schon glaubte ich mich gerettet. Da! Was sehe ich? Vor mir steht auch ein Russek und richtet ein Maschinengewehr auf mich. Da haben die Halunken einen Seitenstollen gebaut, sind auf meinen Tunnel gestoßen und verfolgten mir zum Weg. Könnt Ihr euch nun meinen Schreck denken? Unmöglich! Vorn ein Maschinengewehr und hinten ein Maschinengewehr mit den grimmigen Russkifratzen. Und wißt ihr, was nun geschah? — Wollt ihr's wissen? — Erschossen haben sie mich die Kerle!"

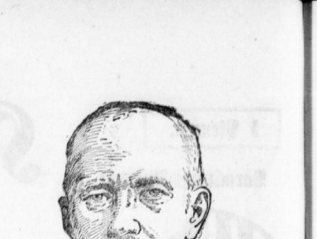
Atlas der Ost- u. Südostfront

1. Südwestrussland
2. Nordwestrussland
3. Rumänien
4. Mazedonien
5. Aegypten

In Taschenformat gebunden

Preis für 1 Mk.

General-Anzeiger für Halle u. d. Provinz Sachsen



General von Deimling.
Zu seiner Verabschiedung.

General der Infanterie von der Armee v. Deimling, Chef des Infanterieregiments Nr. 152, ist in Genehmigung seines Abschiedsgesuches unter der Belassung als Chef des genannten Regimentes mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt worden. General Berthold v. Deimling ist einer der bekanntesten Offiziere der deutschen Armee, sein Name ist besonders im Zusammenhang mit wichtigen politischen Debatten oft genannt worden. Er ist am 21. März 1853 in Karlsruhe als Sohn eines Kreisgerichtsrats geboren. Seiner Dienstpflicht genügte er unmittelbar nach Verlassen der Schule, des Gymnasiums in Freiburg, im 5. Badischen Inf.-Reg. Nr. 113. Er trat als Einjährig-Freiwilliger ein, entschloß sich aber, sich ganz der militärischen Laufbahn zu widmen. 1872 wurde er Offizier und brachte Fähnrich, von 1888 ab, den größten Teil seiner Dienstzeit beim Generalstabe zu, in den er 1898 versetzt wurde. Im Jahre 1904 trat er an die Spitze des 2. Feldregiments der Schutztruppe, war aber schon im März 1906 infolge einer Verletzung am rechten Arm, die er sich in den Kämpfen gegen Morenga zuzog, gezwungen, sein Kommando niederzulegen. 1906 übernahm er den Oberbefehl über die gesamte südwestafrikanische Schutztruppe, 1907 erhielt er das Kommando der 58. Infanterie-Brigade, 1910 das der 29. Division in Freiburg i. Br. und 1913 daselbst des 15. Armeekorps in Straßburg. An der Spitze dieses Korps nahm die zunächst am jetzigen Kriege teil, führerlos wurde ihm die Führung einer ganzen Armeegruppe anvertraut. Im September 1916 erhielt er den Orden Pour le mérite.

Die stille Nacht.

Von Kurt Küchler.

Es war totenstill im Dorf. Die Geschütze der Front hatten ihre brüllenden Mäuler geschlossen und die Luft erbebte nicht mehr unter dem Heulen der Geschosse. Der Tod schwebte über Flandern. Die Menschen schliefen.

Es war die Zeit der Alteroiden. Aus dem unendlichen Reichtum des Sternenhimmels fielen seine Lichter durch die durchsichtige Luft auf die schwarze und schneeigsame Erde. Sie fielen lautlos in silbernen Bogen und erlöschen geräuschlos still und plötzlich. Neber die dunkle Mauer der Gärten hingen Sträucher, gleich riesenhaften, stachelichen Tellern. Ein schwerer, süßer Duft von Jasmin und Holunder strich durch die Straßen und drang beräubend ins Blut. Ein Vogelruf flog auf, irrte bang durch die schweigende Nacht und verklang.

O diese Nacht! Das Herz wurde schwer von Sehnsucht und wenn man die Augen schloß, sah man durch Traum und Schleier wundbelle Gärten bei Kriebel mit Blumenbeeten unter schweigsamen Bäumen, mit plätschernden Brunnen und schmalen Wegen, die in schwarz-blaue Dunkelheiten führten. Und aus den Tiefen schimmerten marmorne Statuen, gleich Göttinnen der Liebe. Wenn man die Augen wieder aufmachte, war man in einem armen Transzösendorf und alle schließen, weil der Krieg, wilde und grausenhaften Schlachten, einen Augenblick das Atem anhielt.

Nein . . . es schließen nicht alle.

In einem Haus an der Dorfstraße war ein Fenster hell. Ich trat heran, legte die Stirn gegen die Scheibe und sah einen Kameraden, der im trüben Schein eines Kerzenlichtes einen Brief schrieb. Der ihm lag ein schmales, eben geöffnetes Liebespäckchen, das war mit weißen, blassen Rosenblättern gefüllt. Ein paar Blätter waren herausgefallen und lagen verloren auf dem Tisch. Der Soldat schrieb langsam, sogernd, hätte auf und griff traumerisch mit einem unnennbar tiefen Glanz der Augen in die Rosenblätter. Er war heute morgen aus dem heißlichen Gewühl gekommen, seine Uniform war noch mit den Spuren der aufgewühlten Erde bedeckt . . . nun spielte er mit den Rosenblättern aus der Heimat, und sein Herz, noch klopfend unter dem Nachhall grauenhaften Erlebens, weinte vor Liebe.

Langsam ging ich weiter. Meine Schritte hallten dumpf in den schlafenden Gassen. Eine Ziehermaus huschte an mir vorbei und verschwand geräuschlos im Dunkeln.

Ich stand vor der Kirche des Dorfes. Aus dem schmalen Turmfenster hing die Fahne mit dem roten Kreuz. Der Turm und die Fahne hüteten Schlaf, Wachen und Leid der verwundeten Menschen, die in der Halle dieser Kirche nebeneinander lagen. Deutsche und Engländer und Franzosen. Freund und Feind. Durch die Spalte der schweren Kirchentür schimmerte matt ein Licht. Es leuchtete für alle. Die Stille schien unendlich.

Ich dachte an den Brief eines zu Tode verwundeten Engländers, der drinnen in der Kirche lag. Er hatte ihn mir, da er selber nicht mehr schreiben konnte, am Vormittag diktiert, einen kurzen Brief voller Angst und Liebe. Die Deutschen behaupteten nicht aus. Ich denke, mein lieber Vater, an dich in Liebe, und ich weiß, daß ich bin kein gleichter Sohn Gottes."

Und ich dachte an einen Franzosen drinnen in der Kirche. Der Mann hatte still in seinen Schmerzen gelegen, und, unter dem Schatten des nahenden Todes, immer wieder die Worte gelispelt: „Nur noch einmal meine Frau sehen . . . meine Kinder küssen."

Ein wenig später schaute ich durch das Gitter eines Gartens. Ein Mädchen saß, wie in Schatten erkrankter, auf einer Bank vor dem Hause unter einem nachtigen Geißblattbaum, dessen Zweig sich ölselle Blütenteller sich zu her neigten wie weiße Hände aus der Finsternis.

Das Mädchen sah regungslos. Ihre erstarrten Hände lagen im Schoß, ihre Augen blickten tief ins Weinelose . . . weit über die Front hinaus, aus der weiße und rote Lichter lautlos wie Geisterflammen in die Luft stiegen, strahlten und erloschen. Der, den sie liebte, war auf der anderen Seite der Gräben. Seit die Deutschen das Dorf besetzt hatten, seit fast drei Jahren, hatte sie nichts von ihm gehört. Lebte er? War er verwundet? Lag er irgendwo verschartt, wie Millionen andere?

Der Hollunder duftete schwer und süß, eine Schwüle war in der Luft, die die Trunkenheit in die Glieder drang.

Tatarennachricht und Tataren.

In diesem Kriege haben unsere Feinde bekanntlich manche Tatarennachricht ausgeheckt und verbreitet. Das Wort Tatarennachricht gehört seit dem Kriege zum eisernen Bestand an geflügelten Worten unserer Sprache, und es verdankt seine Entstehung einem fast ein volles Jahr vor der Eroberung der russischen Festung Sebastopol durch die Franzosen und Engländer setzenden Besuchsorte Bozzera von der Wiener Zeitung „Wanderer", etwas gedrosselten Engländers, ausgestreuten Bericht vom Fall von Sebastopol, aber schon am 30. September 1854 wurde die falsche Nachricht von Wien aus verbreitet, und sie fand bei den europäischen Börsen allgemeinen Glauben. In einer 1859 erschienenen humoristischen Eingloßdie von Robert Hamerling finden wir folgende Erklärung des Ausdrucks: „Tatarennachricht. Nach einer Sage, die an der Börse gelangen, laufen auch solche falsche um, „Tatarennachrichten", wie man sie wohl nennt, seitdem sich an den europäischen Börsen die falsche Nachricht vom Fall Sebastopols im letzten russisch-türkischen Kriege verbreitete, während es später hieß, ein entlaufener Tatar habe diese Nachricht in Konstantinopel eingeschmuggelt, welche Nachricht aber bald in Nichts zerrann." Noch heute wird das Wort „Tatarennachricht", das an der Börse geprägt wurde, hauptsächlich in der Sprache der Börsenbesucher gebraucht. In seinen 1897 erschienenen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben" berichtet von Bring Arnit zu Hohenlohe, daß am 30. September 1854 bei der englischen Gesandtschaft in Wien, wo er damals Militärattaché war, die Meldung von dem Fall der Festung Sebastopol eingetroffen sei. Der englische Gesandte, Earl of Westmorland, habe ihm alle Einzelheiten über diese Nachricht gegeben. „Danach war ein von Konstantinopel nach Bukarest reitender Tatar einem anderen in vorgeschriebener Richtung reitenden Lesegang gegenüber es diesem mündlich erzählt, worauf beide, die Depeschen umtauschend, wieder zurückreiten waren." Wir erfahren aus diesen Mitteilungen des Prinzen Arnit zu Hohenlohe, daß man sich auf den Börsen, als die angeblich durch einen Tataren mündlich übermittelte Nachricht verbreitet worden war, des Märchens von einem entlaufenen Tataren zurechtgelegt hat, weil man keine Ahnung davon hatte, was man sich in diesem Falle unter einem Tataren zu denken hat.

Auch heute wissen nun wenige, daß ein Tatar ein fürstlicher Postbeförderer ist. Die Tatarenposten sind eine Jahrhunderte alte eigenartige Postengattung des Orients, die einst große Bedeutung hatte, aber infolge des Eindringens der Eisenbahnen, namentlich durch den Bau der Bahnen in der Türkei, immer mehr an Bedeutung verloren hat und heute wahrscheinlich nur noch bei der Pergamentsendung angeführt wird. Siehe in erzählt in einer „Geschichte der Preußischen Post" gelegentlich von den türkischen Postlataren. Ein treffliches Modell einer Tatarenpost ist vor einigen Jahren im Reichspostmuseum in Berlin hergestellt worden, nachdem alle Bemühungen, ein solches Modell zu erlangen, beinahe zwei Jahrzehnte hindurch vergeblich gewesen war. Das Modell wurde von einem Berliner Bildhauer, H. Köhler, nach Momentphotographien eines Tatarenpostzuges hergestellt, die das deutsche Postamt in Beirut lieferte. An der Spitze des Zuges reiten Polizeisoldaten (Zaptieh) als Begleitung; es folgt die auf mehrere Packpferde verteilte Ladung, bestehend aus Wertbriefen, der die Postbeutel und Zeitungen, Zeitungen, Zeitungen, Zeitungen, von der Verantwortung für die richtige Ueberlieferung der Ladung obliegt; den Schluß bilden wieder Polizeisoldaten. So bewegt sich der Reitzug dahin, stets in höchster Eile; ein Augenzeuge hat eine Tatarenpost einmal treffend „einen Trupp Dämonen, der stürmend und scheinbar vorbeischießt", beschrieben . . . Vom begegnet bei uns vielfach der falschen Schreibung „Tataren" oder „Tartarennachricht". Das Volk aber, nach dem die Türken ihre Tatarenpost benannt haben, heißt Tataren und nicht Tartaren, und ihr Land heißt die Tatarei und nicht die Tartarei. Sie sind ein den Türken verwandtes Volkstamm. Der französische König Ludwig der Heilige soll, als ihn die Tataren durch ihre Raubzüge sehr unliebsam bemerkbar gemacht haben, in heraus auf sie das Wortspiel gepräuft haben, es seien böse Geister des Tartarus. Seitdem will die Wahrheitsform „Tartar" nicht verschwinden. Auf den Volksnamen der Tataren gehen auch die Bezeichnungen „Tatar" im Niederländischen und „tattere" im Schwedischen zur Bezeichnung der Hummer zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709296/fragment/page=0002